

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943

356 (25.12.1943) [25.12. u. 26.12.1943]

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Samstag/Sonntag, 25./26. Dezember

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 239 00 bis 239 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,80 RM, zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM, zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Die Kraft unserer Herzen bricht alle Not

Gedanken zur fünften Kriegswihnacht / Von FRANZ MORALLER

Der Krieg hat uns in die härteste Schule genommen, durch die jemals eine Nation gegangen ist. Seit mehr als vier Jahren formt, feilt und härtet er unablässig an jedem einzelnen unter uns. Die Menschen, die heute zum fünften Male Kriegswihnachten feiern, sind zwar die gleichen geblieben, die das im Jahre 1939 zum ersten Male taten, und dennoch mag es scheinen, als ob sie niemals etwas mit jenen gemein gehabt hätten. Was uns von uns selber, wie wir damals waren, trennt, das ist eben nicht allein die Zeitspanne vier Jahre, sondern es ist das Erleben, Ertragen und Überwinden äußerer und innerer Belastungen, wie sie uns damals einfach unvorstellbar waren. Es tut unserem Mut und unserer Entschlossenheit gewiß keinen Abbruch, wenn wir es heute aussprechen: Die Deutschen, die vor vier Jahren gewußt hätten, was das Schicksal an Not und Leid, an Bitterkeit und Härte für sie bereit hält, wären verzweifelt. Die Deutschen von heute, die das nicht nur wissen, sondern die in diesem Zeitraum erfahren haben, was Menschen zu ertragen und zu überwinden vermögen, sind unerschütterlich. Sie sind durch alle Hölle gegangen, die der barbarische Vernichtungswille unerbittlicher Feinde nur ersinnen konnte. Aber sie sind daran nicht schwach geworden und nicht zerbrochen, sondern aufrecht herausgekommen mit einem Trotz und einer Härte, die ihnen vor vier Jahren noch unvorstellbar gewesen wären, als die unmenschlichen Formen, die dieser Krieg angenommen hat.

Freilich, es ist dabei manches über Bord gegangen, was uns einst lieb und wert war und was uns für das Dasein unerlässlich erschien. Nicht nur an Dingen, die das Leben äußerlich bequem und angenehm machten — wer wäre noch engherzig genug, von diesen Nichtigkeiten inmitten eines Ringens um die nackte Existenz ein Aufhebens zu machen? Aber wir haben lernen müssen — oder besser gesagt: Der Krieg als der unerbittliche Lehrmeister der Nation hat es uns gelehrt — auch von so manchem Abschied zu nehmen, was uns einst wesentlich an uns selbst galt, weil es uns untrennbar mit dem deutschen Wesen verknüpft schien.

Der Krieg ist da schon ein unerbittlicher Richter, vor dem nur bestehen kann, was stark und echt ist, und vor dem aller Schein und alles Unwahre ins Wesenlose vergeht. Sich seinem Urteil zu beugen bedeutet nicht seelische Verödung und geistige Verarmung, sondern im Gegenteil: Das Zurückgreifen auf die unzerstörbaren und ewigen Quellen der inneren Kraft unseres Volkstums.

So mag heute mancher Gabentisch unter dem Weihnachtsbaum recht dünn und spärlich belegt sein, und mancher mag mit leeren Händen vor einem Menschen hintreten, den er gern mit den schönsten Dingen beschenkt hätte. Was schadet? Wir haben unter dem Wüten des feindlichen Terrors gelernt, was aller materielle Besitz in Wirklichkeit wert ist,

den Bunkern und Sappen der Front, und ein gleicher Strom schwingt von dort zurück und kreist fühlbar um uns. Gewiß, wir alle empfinden in diesen Stunden die Trennung von unseren Lieben härter und schwerer als zu jeder andern Zeit, war doch unser Weihnachten von jeher das Fest, das alle beisammen sah, die zusammen gehörten —

die Opferbereitschaft wohnen. Nicht auf Waffen und Material allein gründet sich die kämpferische Überlegenheit eines Volkes, sondern sie erhält ihren entscheidendsten Auftrieb aus der seelischen Haltung, zu welchen Taten und Leistungen aber eine Nation im Besitze der inneren Überlegenheit befähigt ist, was sie an Not und Leid, an Opfern

schen mögen, so drängt sich damit doch wiederum in unsere Weihnachtsgedanken das Bewußtsein, daß nicht mystischer Glaube an ein Wunder oder eine Erlösung von irgendwoher uns helfen können, sondern nur unser eigener Wille und unsere eigene Kraft. Oh nein, wir träumen nicht mehr; wohl aber wollen wir der Vorsehung danken, daß sie uns die Kraft gegeben hat, all das zu bestehen und zu überwinden, was uns in die Knie zwingen sollte. Und wenn auch für manche unter uns die Weihnachtserker in dürftigen Räumen, in halbzestörten Wohnungen, ja in engen Kellern zwischen Trümmerfeldern brennen, dann brennen sie doch in einem unbesiegt und freien Deutschland, und ihr stilles Leuchten wird zum Symbol deutscher Lebenskraft, die stärker ist, als alles, was der Feind an Not und Tod und Mord und Brand über uns zu bringen vermag.

Und fühlt unsere Heimat nicht auch gerade in diesen Tagen lebendiger denn je den Dank im Herzen, den sie ihren ungezählten, fernem Söhnen da draußen schuldet, die durch ihren Kampf und den Einsatz ihres jungen Lebens uns die Möglichkeit erhalten haben, daß in allen Gauen des großen Deutschen Reiches überhaupt noch Weihnachten gefeiert werden kann? Daß glänzende Kinderaugen froh und vertrauensvoll in die Lichter blicken können und nicht all das untergegangene und zerschmetterte unter dem brutalen Haß erbarmungsloser Feinde? Und fühlt nicht jeder in diesem Augenblick wie zu keiner anderen Stunde die heilige Verpflichtung, an seiner Stelle alles, was er ist, hat und kann, einzusetzen, damit wir dieses Ringens bestehen und in Deutschland zu allen Zeiten ein Weihnachten gefeiert werden kann? Ein Weihnachten, das uns einst wieder alle vereint, und das dann froher und glücklicher sein soll als das heutige. Gewiß, wir wollen an diesem Fest des Friedens auch an den Frieden denken, der einmal wieder für unser hart geprüft Volk kommen wird — aber erst dann, wenn wir ihn unter Einsatz aller Kraft siegreich erzwungen haben.

Alles wird dieser Friede einmal wiederbringen, was wir heute vermissen und entbehren müssen. Nur jene, die irgendwo auf den Schlachtfeldern dieses Schicksalskampfes stumm und bleich unter einem schlichten Holzkreuz ruhen oder in den Kellern und Straßen unserer brennenden Städte zusammenbrechen, wird er nicht mehr bringen. Denken wir auch daran, wie in manchen deutschen Hause diese Tage im Zeichen einer stummen, namenlosen Trauer stehen. Wir können den Eltern und Geschwistern, den Frauen und Kindern keinen arbeitsamen Trost spenden; wir können uns nur in Ehrfurcht vor ihrem Opfer neigen, neben dem jedes andere klein und bedeutungslos wird. Und wir können wiederum nur uns selbst verpflichten, alles daranzusetzen, damit über den zahllosen stillen Gräbern drinnen und draußen niemals das entsetzliche Wort „Umsonst!“ stehen wird.

Wenn wir in diesem Geiste alle miteinander in einer einzigen großen Familie unser deutsches Weihnachtsfest feiern, dann wird es uns zu einer inneren Kraftquelle werden, die uns stärker macht als alles, was Neid und Haß gegen uns aufbieten können. Dann wird es für unser Volk jene Symbolkraft haben, die ihm von alters her innewohnt: „Wintersonnenwandel“. Die Zeit steht im Zeichen dramatisch sich steigender Spannungen. Manchmal mag es uns erscheinen, als könnten wir die in der Luft liegenden Kraftströme der heranreifenden Entscheidungen geradezu körperlich in unseren Nervenbahnen spüren. Es ist, als ob sich in dieser Periode der kürzesten Tage und der längsten Nächte nicht nur am Firmament und in der Natur die Sonnenwende vollziehen wollte, sondern auch das Schicksal unseres Volkes einem neuen Wendepunkt entgegengehe. Freilich, noch wandert das lebenspendende Tagesgestirn in flachem Bogen über den nebligen Horizont, und noch bestimmt die Übermacht von Dunkelheit und Kälte den Ablauf unserer Tage. Und zu-



Es hängt von euch ab, ob ihr das Ende sein wollt und die letzten eines nicht achtungswürdigen Geschlechtes, oder ob ihr der Anfang sein wollt einer neuen, über alle eure Vorstellungen herrlichen Zeit, und diejenigen, von denen an die Nachkommenschaft die Jahre ihres Heils zähle. Fichte

und wie unendlich viel wichtiger und wertvoller demgegenüber das ist, was uns niemand rauben kann, weil wir es als kostbarsten Schatz in unserem Herzen tragen. Uns aus diesem Schatz der Liebe, des Glaubens, der Treue und der Kraft gegenseitig in unbegrenztem Maße zu beschenken, daran kann uns nichts und niemand hindern. Und so arm ist keiner, daß er als Symbol dieses Willens nicht irgendwo ein Taannenzweiglein und ein Lichtchen hätte auftreiben können, das uns allen in dieser harten Zeit mehr zu sagen hat als je jemals der prächtigste Baum hat als die teuersten Gaben vermocht hätten. Ist es nicht wundersam, wie der große Verwandler Krieg uns zu uns selbst zurückführt und uns frei und unabhängig von tausend Dingen gemacht hat, die einst unser Dasein auszufüllen schienen? Wir wollen uns ihren Verlust nicht trauriger sein als sie das verdienen und uns in dem Gedanken trösten, daß das alles einmal wiederkommen wird — aber freuen dürfen wir uns und stolz dürfen wir sein, daß wir unsere Herzen nicht mehr an Nichtigkeiten hängen, sondern gerne verzichten können, wo es gilt, Größeres zu gewinnen. Und was dieses Größere ist, das kann uns ein kleines Zweiglein und ein Kerzenstumpf besser sagen als manch dickes, gelehrtes Buch. Wir brauchen nur daran zu denken, wo überall in dieser Weihnacht solch ein Lichtlein in deutsche Herzen leuchtet: weit drüben am Dniepr in einsamen Kampfstand ebenso wie in den Paazerkuppeln am Atlantik, droben in den Schneeezeln an nördlichen Eismeer, genau so, wie in den Felsenestern des Apennin, und auf den weiten Meeren nicht anders als in der bedrückenden Enge des Gefangenenlagers. Wo ungebrochener Mut in entwerfender Verlassenheit den Glauben an Deutschland als kostbarstes Heiligtum hochhält.

Aber nein, es ist in dieser Weihnacht keiner von uns einsam und allein. Denn ein unerschöpflicher Strom guter und starker Gedanken geht von der Heimat aus in alle Himmelsrichtungen, nach

aber um so tiefer und inniger empfinden wir heute, wie unsere Herzen im gleichen Fühlen und im gleichen Takt schlagen, mögen auch tausend und aber tausend Kilometer zwischen uns liegen.

Jawohl, wir sind hart geworden unter den schweren Hammerschlägen dieses Krieges, härter, als wir uns das jemals denken konnten. Hart, aber nicht verhärtet. Wir haben einen ehernen Panzer aus Willenskraft, Unbeugsamkeit und Entschlossenheit um unsere Herzen gelegt, aber darunter schlagen sie nicht minder heiß, lebendig und stark. Man hat uns einst in der Welt viel verspottet und verlacht ob unseres tiefen Gemütes. Nicht ganz zu Unrecht! Denn es gibt leider in der Geschichte unseres Volkes der Beispiele mehr als genug für das Versagen des deutschen Träumers in der nüchternen Welt machtpolitischer Realitäten. Unendlicher Schaden und namenloses Leid erwachsen unserem Volk aus diesem stillen Versenken in den Reichtum der eigenen Seele während ringsum die Machtgier der Gemütslosen die Reichtümer der Welt an sich riß. Wir mußten viel teures Lehrgeld für die Erkenntnis bezahlen, daß erst die Paarung der inneren Kraft mit der äußeren Stärke ein Volk in die Lage versetzt, den Kampf ums Dasein zu bestehen. Ein heißes Herz ist gut — aber es bedarf der Ergänzung durch einen nüchternen Verstand. Ein tiefes Empfinden ist wertvoll — aber es muß geführt sein von einem harten Willen. Der Traum von einer besseren Welt ist herrlich — aber er braucht zu seiner Verwirklichung einen starken Arm und ein scharfes Schwert.

Es hat lange gedauert, und es war fast schon zu spät, ehe unser Volk das Gleichgewicht zwischen Traum und Tat gefunden hat. Daß wir es heute besitzen und mit seinem vollen Gewicht in die Wagschale unseres Gesicks werfen können, verbürgt uns wie nichts anderes den Sieg. Denn unerschöpflich ist die Kraft, die einer kämpfenden Nation zuwächst aus jener unergründlichen Tiefe der Seele, wo der Glaube, der Mut und

und Rückschlägen zu ertragen und siegreich zu überwinden vermag, das wird einmal rückblickend die Welt an Deutschlands Beispiel staunend erkennen. Und darum haben wir heute, mehr denn je, nicht nur das Recht, sondern allen Grund, unser fünftes Kriegswihnachten als das unvergängliche Fest der deutschen Seele zu feiern.

Nein, wir träumen nicht mehr ins Wesenlose, auch da nicht, wo wir einmal in guter Stunde wieder Zwiesprache halten mit uns selbst, denn es geschieht nur, um aus dem Klingen der deutschen Seele neue Kraft zu gewinnen für den schweren Kampf, den wir zu bestehen haben. Es gibt keine Ferien vom Krieg, und er entläßt uns selbst in der Weihnacht nicht aus seinem harten Dienst, so wenig wie den einsamen Posten, der irgendwo in kalter Schneeweite für uns Wache hält. Die hemmungslose Vernichtungswut unserer Feinde hat es fertig gebracht, daß uns heute sogar das Strahlen des Weihnachtsbaumes an die furchtbare Form des Krieges, an ihren Terror gegen unsere friedlichen Städte, unsere wehrlosen Frauen und Kinder erinnert. Sie haben vielleicht nicht gewußt, was sie taten, als sie ihren Brandfackeln, die sie an den nächtlichen Himmel über unseren Städten setzten, die Bezeichnung „Christbäume“ gaben — aber solange man in Deutschland Weihnachten feiert, wird es niemals vergessen werden, daß einst feindliche Niedertracht und zynische Barbarei für eines der unmenschlichsten Vernichtungswerkzeuge den Namen des Symboles lieh, das bis dahin als ein Zeichen des „Friedens auf Erden“ galt. Und wir werden es ihnen ebensowenig vergessen können, daß sie in ihrer Verblendung den Termin unserer Niederlage und unseres Zusammenbruchs vor wenigen Wochen noch gerade auf diese fünfte Kriegswihnacht festsetzten mit dem trivialen Wort: „Wenn in Deutschland die Weihnachtserker brennen...!“ Und mag das auch nur ein Beweis dafür sein, wie wenig sie uns kennen und wie sehr sie sich auch künftig in uns täu-

Journalistischer Brief

gleich stürmen drüben in den verschneiten Wüsteneien des Ostens in tierischer Wut die stumpfen Massen der Steppen gegen unsere Fronten, tobt in den Bergen des Südens die Schlacht des Materials gegen das überlegene Heldentum der wenigen, dröhnen in den Nächten die Motore brand- und mordbeladener Flugzeuge über die friedlichen Fluren der Heimat, und immer deutlicher kündigt sich auch im Westen das letzte, verzweifelte Unternehmen unserer Feinde an, in dem sie alles gewinnen wollen und alles verlieren werden. Noch einmal

wird unsere Widerstandskraft, die schon jetzt auch im Kriegsgeschehen der Tiefpunkt hinter uns, und wir gehen damit einer neuen Phase dieses Kampfes entgegen, die endgültig in unserem Zeichen stehen wird. Gewiß, noch werden auf Wochen und Monate hinaus Dunkelheit und Kälte über unsern Fluren herrschen, und in wilder Wut wird der „Generalsturm“ unserer Feinde gegen uns anbränden — aber mag das Ringen noch so hart und schwer werden, sie vermögen nichts mehr gegen uns. Denn der Wendepunkt liegt jetzt hinter uns,

und mag die lange Winternacht den finsternen Gewalten noch so große Macht geben über die Menschen: einmal, das ist unser sicheres Wissen und unser fester Glaube, siegt wieder das Licht. Das Lichtlein des kleinen Kerzenstumpfs am schlichten Tannenweig — wir wollen es als die Flamme des Glaubens in unsern Herzen weitertragen und mit unserm Blut und unsern Opfern nähren, bis es als die lodernde Flamme unseres Sieges den Anbruch einer neuen, schöneren Welt des friedlichen Aufbaus erleuchten wird.

dessen Kinder zu sein heute in den Zeiten der Not wie nie zuvor unsere Ehre und unser Stolz ist. Wir sind im vergangenen Jahr in den großen Städten und auch auf dem Lande enger zusammengedrückt, aber wir haben uns dabei vielfach überhaupt erst richtig kennengelernt. Die Deutschen aller Stände und Stämme wurden dabei bunt durcheinandergewirfelt und bekamen hierbei nicht selten zum erstenmal ein Gefühl für die Weite, den Reichtum und die Mannigfaltigkeit unseres großen Volkstums. Heute abend sitzen Berliner mit Ostpreußen, Rheinländer und Westfalen mit Schlesiern, Hamburger mit Mecklenburgern und Pommern um den Weihnachtsbaum versammelt. Ostmärkische Regimenter singen mit württembergischen und bayerische mit sächsischen ihre Weihnachtslieder, und um sie alle herum webt der Zauber unserer großen deutschen Heimat, geliebt von uns bisher in ihrer behaglichen Enge, zum ersten Male aber vielleicht auch von uns erkannt und gespriesen in ihrer unendlichen Weite.

Dieses Weihnachtsfest wird uns für alle kommenden Jahre unseres Lebens gerade deshalb unvergesslich bleiben, weil es wie nie zuvor eine Feier der nationalen Gemeinschaft ist. Was uns noch fehlte, um ein Volk zu werden, das hat der Feind durch seine Heimtücke hinzugefügt. Das Reich, der tausendjährige Traum aller guten Deutschen, findet seine Vollendung nicht in Büchern und gut. n. Versätzen, es muß in uns selbst eine Neugeburt erleben. Aus unserer Gemeinschaft allein wird es einmal emporsteigen, leid- und schmerzgezeichnet, aber auch mit allen starken Tugenden für seine große Zukunft ausgestattet.

Der Glaube an den Sieg ist die Waffe unseres Herzens

Dr. Goebbels übermittelt die Weihnachtsgrüße des Führers an das deutsche Volk

Berlin, 25. Dezember
In seiner Rundfunkansprache an das deutsche Volk zum 24. Dezember 1943 führte Reichsminister Dr. Goebbels aus:

Meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen!

Oft habe ich im Verlaufe des vergangenen Jahres in guten wie in bitteren Stunden das Wort an euch gerichtet; aber niemals war dabei mein Herz so voll wie jetzt, da ich zum Heiligen Abend des fünften Kriegswihnachts zu euch sprechen soll. Während früher im Frieden Weihnachten das Fest der Familie war, ist es jetzt auf dem Höhepunkt des Krieges für Millionen von uns sozusagen das Fest der Getrennten geworden. Ungezählte Deutsche müssen es in diesem Jahr fern von der Heimat und ihren Lieben begehren, als Soldaten an der Front, als Rüstungsarbeiter in einem auswärtigen kriegswichtigen Betrieb, als deutsche Mütter mit ihren Kindern in den Aufnahmehäusern oder in den Luftnotgebieten ihrer Arbeit nachgehend, während ihre Jungen und Mädels, geschützt vor den Schrecken des feindlichen Luftterrors, in den Kinderlandverschickungslagern weilen.

Es war infolge der stark beanspruchten Transportlage nur möglich, einen gewissen Teil dieser Millionen Getrennten zum diesjährigen Weihnachtsfest auf ein paar Tage oder ein paar Stunden wieder zusammenzuführen. Die übrigen Familien sind zerrissen, zwischen ihren einzelnen Mitgliedern wandert zu dieser Stunde wie nie im ganzen Jahr die deutsche Sehnsucht kreuz und quer durch das Reich und in ferne Weiten, um die Liebenden und geliebten Herzen zu suchen und miteinander zu verbinden.

Das deutschesten unter den Festen
Trotzdem bleibt auch das diesjährige Weihnachten für uns alle das deutschesten unter den deutschen Festen. Wenn es diesmal nicht eine Feier des Friedens und des Glückes sein kann, so soll es denn für uns alle eine Feier dieser Sehnsucht von Millionen sein. Wir haben den Heiligabend auch im fünften Kriegswinter so gut und behaglich hergerichtet, wie uns das die Verhältnisse erlauben. Wo der Weihnachtsbaum fehlt, haben wir uns mit Tannenzweigen beholfen, und wenn auch nur ein oder zwei Lichter darauf brennen, so verbreiten sie doch einen so wohlthuenden Schein um uns und in uns, daß uns dabei ganz warm ums Herz wird.

Überall im Reich und kreuz und quer durch ganz Europa bis auf die fernsten Inseln der Ägäis klingen an diesem Abend die altdeutschen Weihnachtslieder zum Nachthimmel empor. Wir Volk der Deutschen sind in diesem schweren Krieg um unsern Dasein hart und unsentimental geworden; aber die Poesie des Lebens, die nirgendwo so schön und wärmend in Erscheinung tritt, wie beim Weihnachtsfest, ist uns dabei gottlob nicht verlorengegangen. Um diese Stunde steigt sie wieder aus den tiefsten Tiefen unserer Volksseele auf. Von den Fronten geht heute wie in einem Millionenchor der Ruf unserer Soldaten in die Heimat, und von der Heimat wird er wieder wie in einem Millionenchor an die Front zurückgegeben. Deutsche Herzen schlagen heute überall, wo Deutsche stehen, und der Zauber der Weihnacht umschlingt sie mit einem Band gemeinsamer Liebe und einer großen nationalen Hoffnung, die durch diesen Krieg und den kommenden Sieg endlich ihre Erfüllung finden wird.

Sprecher aller Deutschen
Wer fragt angesichts eines so hohen Zieles nach den manchmal mehr als bescheiden Umständen, unter denen wir in diesem Jahr das Weihnachtsfest begehren müssen! Ist diese Hoffnung nicht dieselbe, ob sie in den noch gesicherten Teilen des Reiches oder ob sie in den Ruinen und Kellerwohnungen unserer vom feindlichen Luftterror schwer heimgesuchten Städte wie ein großes über das ganze Land leuchtendes Weihnachtslicht aufgerichtet steht? Wenn wir um diese Stunde nicht persönlich das Wort an die geliebten Menschen im Kreise unserer Familie richten können, das Kind an die Mutter, der Mann an die Frau oder der Vater an den Sohn, so müssen wir diesmal mit einer Stunde der Gemeinschaft unseres ganzen Volkes vorliebnehmen, die uns statt dessen über die Aetherwellen alle verbindet. Ich bin sehr glücklich, zu dieser kurzen Feier der Sprecher für alle

Deutschen sein zu dürfen. Die Worte, die ich dabei an euch richte, kommen aus meinem tiefsten Herzen.

Niemand unter uns hat auch nur die leiseste Neigung, diese Stunde eines wehmütigen Getrenntseins zu einer Stunde der Trauer zu machen. Dazu sind wir alle viel zu hart geworden. Wir haben in diesem Jahre manches verloren, aber auch manches gewonnen. Wenn wir ärmer geworden sind an äußeren Gütern, so ist unser Reichtum an inneren Gütern dabei nur gewachsen. Was wir an materiellem Besitz preisgeben mußten, was wir aber dabei hinzugewonnen, ist mehr wert und gänzlich unersetzlich. Hier ruht der eigentliche Schatz unserer Volksseele. Wir leben in einer Zeit der Neugeburt der Welt. Es gehört

Unsere Soldaten kämpfen mit Heldenmut

Jede geschichtliche Neugeburt bringt Schmerzen mit sich. Aber der gesunde Instinkt verleiht jungen Völkern auch immer wieder die Kraft, damit fertig zu werden. Wie uns vorangegangene Generationen sie gemeistert haben und daran den unsterblichen Lebensmut unseres Volkes erproben, so werden wir das auch können und müssen. Welche Beweise dieses Lebensmutes haben wir Deutsche von heute nicht wieder im vergangenen Jahr erbracht! Unser Volk hat sich dabei selbst übererproben und so viel Ruhm und Ehre auf seinem Haupte gesammelt, daß wir uns vor keinem Jahrhundert unserer Geschichte zu schämen brauchen. Menschliche Worte reichen nicht aus, der Nation dafür zu danken.

Unsere Soldaten haben an allen Fronten mit einem Heldenmut gekämpft, der fast schon an die höchste Tapferkeit unserer Sagen-geschichte heranreicht, und unsere Bevölkerung in den Luftnotgebieten, unsere Männer, Frauen und sogar unsere Kinder nehmen den gemeinen und heimtückischen feindlichen Luftterror mit einem Heroismus und einer Todesverachtung hin, die mehr als Anerkennung und Bewunderung verdienen. Ihnen allen, den Soldaten an der Front und der soldatischen Bevölkerung in den Luftnotgebieten, gilt deshalb heute mein erster Gruß. Mit ihnen grüße ich die ungezählten Frauen und Kinder in den Umquartierungslagern, die dort zwar in Sicherheit leben, aber doch ein großes Maß von Unbequemlichkeiten auf sich nehmen und vor allem die liebe gewohnte Umgebung ihrer engeren Heimat so lange entbehren müssen. In meinem Dank an sie schließe ich ihre freundlichen Gastgeber mit ein, die ihnen allüberall eine so herzliche Aufnahme bereitet haben.

Dank den Verwundeten

Neben ihnen gilt ein besonderes Wort der Verbundenheit und Anerkennung unseren Verwundeten von der Front und aus der Heimat, die in den Lazaretten und Krankenhäusern liegen, um dort Genesung zu suchen. Die Partei hat alles getan, um ihnen diesen Weihnachtsabend trotz der Trennung von ihren Lieben zu einem deutschen Fest zu machen. Wie gerne täten wir das auch für unsere Gefangenen im Feindesland, die sich in unwirtlichen Lagern zum großen Teil bereits jahrelang vor Sehnsucht nach der Heimat verzehren und gerade deshalb vielleicht jetzt meine Worte über die Aetherwellen als einen Herzensgruß ihres ganzen Volkes empfinden! So sind sie auch gemeint. Sie mögen beruhigt sein. Wir werden ihnen keine Schande bereiten. Wenn sie einst zurückkehren, dann wird sie nur ein siegreiches, aber niemals ein geschlagenes Volk empfangen. Das sollen auch unsere Auslandsdeutschen wissen, die auf schwerem Vorposten im fremden Land stehen. Tag für Tag die Schlämmfluten der feindlichen Lügenpropaganda über sich ergehen lassen müssen und doch niemals den Mut sinken lassen. Mit meinem Gruß an sie sei auch diesmal ein Wort herzlicher Anerkennung für ihre aufrechte Gesinnung verbunden. Wie sie zu uns gehören, so gehören wir zu ihnen. Keine List des Feindes kann das feste Band zerreißeln, das uns mit ihnen verknüpft.

ein starkes Herz dazu, diese Zeit zu begreifen und zu verstehen. Nur in ganz langen Zwischenräumen von meistens mehreren Jahrhunderten brausen Stürme wie die dieses Krieges über die Menschheit hin.

Aber wir erliden und ertragen heute trotz allem doch nur einen Bruchteil von dem, was uns vorangegangene deutsche Generationen für das Reich erlitten und ertragen haben. Oft ist aus den Wehen der Zeit eine neue Welt entstanden, und würden die Generationen, die in früheren Jahrhunderten dieses schwere Schicksal auf sich genommen haben, uns heute helfend zur Seite stehen können, so würden sie durch ihr Beispiel sicherlich dabei mehr als nur Worte des Trostes und der Aufmunterung geben.

Kein Opfer darf umsonst sein

Die Hinterbliebenen unserer Gefallenen haben einen Anspruch an uns zu erheben, den sie im Namen der Toten geltend machen müssen. Kein Opfer für Deutschland darf einmal umsonst gebracht worden

Wir wollen den Kindern eine teure Heimat erhalten und erkämpfen, die ihnen gehört, und zu der sie gehören, reich an Gütern der Kultur und des Geistes, prangend im Glanz ihrer Städte und Dörfer, mit einem Volk von Lebensmut und Lebensfreude, gesund an Leib und Seele und jederzeit bereit, das Reich in seinen Schutz zu nehmen und ihm drohende Gefahren mutig abzuwehren.

In diesem Sinne grüße ich zu dieser Weihnachtsstunde das ganze deutsche Volk an der Front und in der Heimat. Ich bin stolz, dabei auch der Übermittler der Grüße des Führers sein zu dürfen. Wie er heute im Geiste bei seinem Volke ist, so ist sein Volk bei ihm. Keine Stunde vergeht, die er nicht dem Dienste an der Nation widmet. Das Leid seines Volkes ist sein Leid, der Mut seines Volkes ist sein Mut, und der Glaube seines Volkes ist sein Glaube.

Unser Gruß an ihn ist zugleich auch sein Dank und unser Gelöbnis. Unsere Feinde stehen einem Volk gegenüber, das in seinem politischen Erwachen seine stärkste Kraft gefunden hat. Es ist ein Volk, das heute nur noch an den kommenden sicheren Sieg denkt. Im bewußten Verzicht auf den Genuß der Gegenwart liegt eine ungeheure Macht für unsere Zukunft und die Quelle unserer nationalen Kraft. Wir

sein. Das sind wir den Helden unseres Volkes schuldig. Wenn die Blüte der Nation uns allen ein so heroisches Leben vorlebt und oft, wenn es um das Letzte geht, ein so heroisches Sterben vorstirbt, so erfüllen wir ihr gegenüber nur die primitivste Dankspflicht durch die leidenschaftliche und uneingeschränkte Hingabe an das Vaterland und an den kommenden Sieg unserer Waffen.

Nur müde und kranke Völker haben kein Verständnis mehr für den Sinn eines so heldenmütigen Opferganges, wie ihn heute das deutsche Volk geht. Was gilt demgegenüber das durch die Schläge des Krieges in mancher Beziehung primitivierter gewordene Leben, das wir im fünften Kriegsjahr nahezu alle führen müssen! Es macht uns vielfach nur zum Schein ärmer. Während es uns zu ständigem Verzicht zwingt, stärkt es unsere Kraft des Widerstandes, unser nationales Pflichtgefühl so wie unsere feste Entschlossenheit, durch diesen Krieg eine radikale Wendung unseres geschichtlichen Schicksals herbeizuführen. Wir marschieren heute mit dem leichtem Gepäck. Viele unter uns haben nicht viel mehr zu verlieren. Sie empfinden die Preisgabe ihres persönlichen Gutes als eine Art von Abschlagzahlung auf den großen nationalen Gewinn, den wir durch diesen Krieg erringen wollen. Der Verlust ihrer Hingabe hat sie nur härter und kriegstüchtiger gemacht. Der Feind weiß gar nicht, welche Kraft im deutschen Volke wachgerufen worden ist. Vielleicht wird er sich im kommenden Frühjahr bei einer militärischen Begegnung mit unserer Wehrmacht im Westen zu verspüren bekommen.

Wir sind enger zusammengedrückt

Schon diese Stunde der Gemeinschaft gibt uns trotz aller Belastungen und Entbehrungen, die der Krieg mit sich bringt, mehr, als unsere Feinde überhaupt zu ahnen vermögen. Alle Deutschen empfinden dabei tiefer denn je den Segen unseres großen Vaterlandes.

Der Dank des Volkes an den Führer

werden uns ihrer, wenn es darauf ankommt, zu bedienen wissen.

Treu und unerschütterlich
Dem Reich auf Leben und Tod verschworen, stehen wir an dieser stillen Festesstunde treu und unerschütterlich um den Führer geschart. Starke Herzen treten wir den Marsch in die Zukunft an. Wir haben gelernt, aus der Not eine Tugend zu machen. Welcher Feind könnte hoffen, mit einem solchen Volke jemals fertig zu werden, es durch List zu überumpeln, oder unter die Gewalt seiner Waffen zu beugen? Ich reiche allen Deutschen in dieser Stunde die Hand. Im Bund unseres Volkes liegt unsere Kraft, auf die wir uns in dieser Stunde des großen Getrennt- aber auch des großen Verbundenseins be-

sinnen wollen. Der feste Glaube an den kommenden Sieg ist die Waffe unseres Herzens, die niemals wanken. Leid hat unsere Kraft gestählt und Schmerz und Sorge unsere nationalen Schicksal geadelt. Die Härte der Zeit findet uns bereit. Wir werden ihr die Härte unseres Willens entgegenstellen. Wer wollte daran zweifeln, daß die Härte unseres Willens die Härte der Zeit bezwingt! Dazu gehört nur Geduld und Ausdauer. Festigkeit des Herzens, etwas Intelligenz und viel Mut. Alles sind wir gewillt auf uns zu nehmen, niemals aber die Schande, die aus der feigen Gesinnung entspringt.

Das wollen wir bekennen in dieser weihnachtlichen Stunde, da wir als Volk zusammenstehen unter deutschem oder fremdem Himmel in der hohen Nacht der klaren Sterne.

Unsere Reich muß ewig währen
Vielleicht muß es so sein, daß die Menschen nur das schützen und lieben können, was sie unter schweren Opfern und Drangsalen erkämpft haben. Wenn das auf Erden den längsten Bestand hat, was unter stärksten Gefahren und Belastungen erstritten und behauptet wird, dann muß unser Reich ewig währen. Wir werden es in dieser Zeit nur noch fester in unsere Herzen schließen, die so oft um seine Zukunft gezittert haben.

Wir werden es in unseren männlichen Schutz nehmen, wo ihm Gefahr droht, und es, wenn wir einmal alt und müde geworden sind, den Händen einer uns nachfolgenden Jugend unvertrauen, auf daß es niemals vergehe. Das sind die Gedanken der tiefen Besinnung, die uns heute, am Heiligabend des fünften Kriegswihnachts bewegen. Es ist kein Fest des Friedens, sondern nach dem Willen unserer Feinde ein Fest des Krieges. Aber es soll uns nicht hindern helfen, zu einem schönen und glücklichen Frieden, den wir uns selbst und vor allem für unsere Kinder erkämpfen wollen.

USERE KURZSPALTE

Schwere Verluste der Badoglio-Italiener. Ein Sonderkorrespondent des »Manchester Guardian« stellte zum Einsatz einer kleinen italienischen Einheit an der Front der 5. Armee fest, daß diese Italiener schwere Verluste hätten einstecken müssen. Man habe sie viel zu schnell in den Kampf geschickt, ohne es ihnen bei ihrer Ankunft an der Front erst einmal zu erlauben, das vor ihnen liegende Gelände zu erkunden. Daher habe sie bei ihrem Vormarsch sofort ein Hagel von MG-Feuer verschlungen.

Nachschubschwierigkeiten für die Tschungkingtruppen, General Carton Dewart, der Vertreter Churchills in Tschungking, erklärte vor Pressevertretern, man tue alles Menschennögliche, um China den dringend benötigten Nachschub zu liefern. Doch seien die Schwierigkeiten, den Nachschub dorthin an die Front zu bringen, gewaltige, auch laure auf den Seeverbindungen überall noch die Gefahr.

Zwei schwere Flugunfälle der USA-Luftwaffe. Nach Meldungen aus Washington ereigneten sich am Mittwoch in den Vereinigten Staaten zwei Flugunfälle der Luftwaffe, die 13 Fliegern das Leben kosteten. Oberstleutnant William Dyess, der als Luftfeld der Philippinenkampagne gefeiert wurde,

stürzte mit seiner Maschine über dem Ort Burbank (Kalifornien) tödlich ab. Der zweite Unfall ereignete sich bei Palmbeach, wo ein großer Bomber abstürzte und zwölf Insassen getötet wurden.

USA-Regierung will Eisenbahnen übernehmen. Die USA-Regierung soll die amerikanischen Eisenbahnen übernehmen. Präsident Roosevelt hat Justizminister Biddle angewiesen, die erforderlichen gesetzlichen Papiere für die Übernahme der Eisenbahnen durch die Regierung auszuarbeiten.

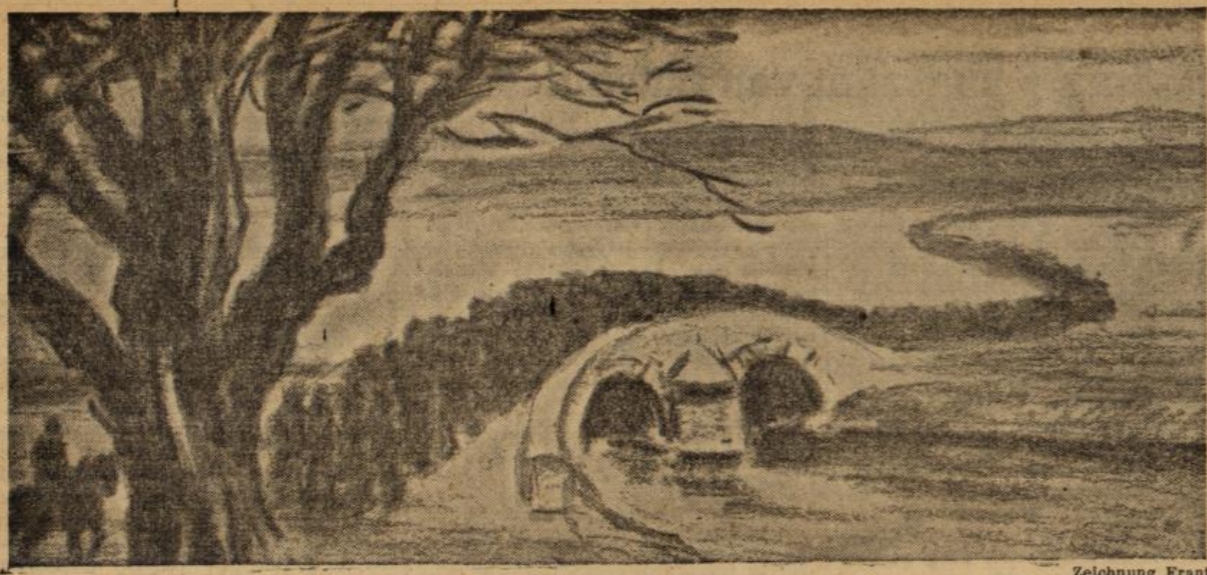
Jüdische »Touristen« nach Palästina. Die Palästinaregierung hat eine Verordnung herausgegeben, wonach jeder Jude, der als »Tourist« nach Palästina kommen will, ein Einreisevisum erhalten soll. Für ein längeres Verbleiben im Lande bestehen Verlängerungsmöglichkeiten.

Heute auf Seite 1



Regierungs-Anzeiger

Verlag und Druck:
Oberbayerischer Gauverlag & Druckerei GmbH.
Verlagsdirektor: Emil Munn
Schriftleiter:
Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller
Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Paul Schall
(Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)



Zeichnung Frantz

Stille, einsame Nacht im Schnee des Ostens

Ohne Bild der Heimat frieren die Herzen

Nun rieselt Flaum auf das Bleichsander des Pripjet. Nein, das ist kein Schnee, wie er im Schwarzwald vom Himmel wirbelt und auf der Schwäbischen Alb. Der daheim ist frischduftend, ein silberner Glanz — was aber die grauen Wolken im Osten ausschütten, ist immer der Schnee von Woronesch und Kastornofe: das Auge mag ihn mit Widerwillen weiß empfinden, für unser Herz bleibt er grau, stumpf, schwer von Erinnerungen, unendliches Barmherzigkeit unter Birkenkreuzen. Gegen die Kälte, die der Schnee, zum drittenmal fallend, um unser Innerstes kriechen läßt, helfen nicht Wolle und Pelz, da wärmen nur die guten Geister in uns, die gläubigen.

sorgungsstützpunkt bereiten wollte. Einige schliefen, andere plauderten still, aber die meisten schwiegen. Einer saß in sich gekehrt auf seinem Kofferchen und kritzelte einen Brief. Wir konnten seine Worte, ohne sie zu lesen, denn wir litten ja an derselben Not. Langsam senkte sich Dämmerung über das verschneite Bahnhofsgelände. Wir holten in unseren Feldflaschen heißen Kaffee, und einer, der eben aus dem Urlaub gekommen war, verteilte Kuchen.

Wirf den Helden in Deiner Seele nicht weg!

Von ARMIN PEEZ

„Aber bei meiner Liebe und Hoffnung beschwöre ich Dich: Wirf den Helden in Deiner Seele nicht weg. Halte heilig Deine höchste Hoffnung.“

trag unerfüllt ließen, den uns die Geschichte gegeben hat. Ist jemand, der wähnt, daß je „Frieden auf Erden“ sein wird, wenn wir Deutsche den Kampf verlieren, den wir als größte rassische und völkische Einheit des Abendlandes um die Erhaltung eines geistigen Besitztums führen, auf dessen Grund allein auch eine echte Gläubigkeit lebendig erhalten werden kann? Wie immer auch der einzelne das Geburtsfest der Liebe und des Opfers für sich deuten mag, für uns alle ist es ein Fest der Lichtwende, der Erwartung des Hellen, des Glaubens an ein Aufwärts. So stark ist diese erhebende Wirkung, daß uns nie sonst das Bewußtsein der Gemeinsamkeit in Tat und Schicksal so ergreift, wie gerade zur Weihnachtszeit. Kinder sind wir da, Kinder unseres Volkes, Kinder Gottes allesamt und tragen unsere heilige, höchste Hoffnung im Herzen und den Helden, den reinen Helden, in unserer Seele. Wäre nicht

Wenn es schelten will, daß dieses rechte Wort zur unredlichen Zeit zitiert sei, weil der Philosoph des „Werde hart“ wenig zum Stimmungsgehalt des stillen Festes passen mag, dem sei entgegengehalten, daß es dennoch geschieht, nicht, um Glaubenswelten gegeneinander zu stellen, sondern um der Zeit und ihrer Aufgabe willen, die kein Sichversenken in die vagen Bezirke des Irrationalen duldet, sondern jede Stunde als schöpferische und kämpferische Bewährung von uns fordert.

Darum stehe auch noch dieser Satz vor uns: „Ich liebe die Tapferen. Aber es ist nicht genug, Haudegen zu sein, man muß auch wissen: Hau-schau-wen!“ Tapfer ist, wer den Helden in seiner Seele zum Führer hat, und tapfer ist der wirklich Gläubige, der die Bestimmung seines Handelns aus einer höheren Eingebung empfängt.

Wir können unsere Herzen nicht zum Fest des „Frieden auf Erden“ laden. Der Gedanke mag ruhig und schön sein, das Gestirn einer Winternacht als heilige, höchste Hoffnung über uns stehen, aber das Ziel ist endlich und nahe, denn Seligkeit muß es uns drücken, die Hand auf Jahrtausende zu drücken, wie den Stempel unseres Willens auf Wachs.

Darum müssen wir nicht nur Hoffnung sein, sondern Schicksal, unbittliche Härte, denn ganz hart ist allein das Edelste. Was aber ist das, das Edelste? Die Wahl der Gedanken und Begriffe ist groß, mit denen wir auf diese Frage antworten können, und jede Antwort wird etwas Rechtes enthalten, und jedes Menschen Vorstellungswelt irgendwelche und jede irgendwie anders die Vollendung zu erkennen glaubt. Das aber steht außerhalb jeder Betrachtung und über allen Gedanken, daß unsere Zeit das Edelste nur dort zu erkennen vermag, wo der Held in unserer Seele die bestimmende Kraft unseres Lebens ist. Denn alle Frage und Antwort, das Spiel der hohen Linien, oder nur die schlichte Unterscheidung zwischen Gut und Böse, alles, alles, was wir denken, fühlen, glauben, was wir sind oder sein werden, hängt davon ab, daß wir leben als Ganzes. „Drücken wird das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben!“ sagt der Krieger des heroischen Ideals, des „Willen zur Macht“, und er spricht damit ein Gesetz aus, das nicht eine Weisung auf den Weg in ein unbestimmtes anderes Leben darstellt, sondern einen Befehl an uns Heutige, die wir Ende oder Anfang sein werden, je nachdem wir uns als Helden erweisen, die ihre höchste Hoffnung heilig halten, oder ob wir auf eine Entscheidung warten, die das Unbestimmte über uns fällt. Wir stehen nicht vor der Frage, wie wir leben werden, sondern ob wir leben, als Einzeler wie als ein Ganzes. Wir drücken der Ewigkeit das Abbild unseres Lebens auf oder wir werden weder hier noch in der Ewigkeit sein.

So hart und klar muß diese Erkenntnis vor uns stehen, daß wir sie keinen Augenblick im Nebel der Stimmungen verlieren, die im Frieden ein ausgleichendes Recht unseres Menschendaseins sind, das wir pflegen wie einen Garten, der nur uns gehört, im Kriege aber gestrippt, das wir ausreißen müssen, weil es uns die Sicht auf das Feld der Entscheidungen trübt.

Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg! Wir wüßten kein Wort, das uns in diesen Tagen höher stimmen könnte, nicht, weil es der große Einsame gesagt hat, der Feind des selbstzufriedenen Optimismus, sondern weil es ein Ruf in unserer Zeit ist, der von keinem überhört werden kann, der guten Willens ist zur Verteidigung aller Werte, die wir als Ganzes, als Gemeinschaft, nicht etwa aber als vergesellschaftetes Individuum, besitzen.

Alles wäre zu Ende, alles, auch das, was körperloser, unsterblicher Besitz der Menschheit ist, wenn wir den Auf-

Du sollst bleiben, Land / Von Alexander Schröder

Heilig Vaterland, Bei den Sternen steht, Heilig Vaterland, Heb zur Stunde Deine Söhne stehn, Die der Sterne lenkt, Kühn dein Angesicht Dich zu wahren, Wird uns hören: In die Runde. Von Gefahr umringt, Eh der Fremde dir, Sieh uns all entbrannt, Heilig Vaterland, Deine Kronen raubt, Sohn bei Söhnen stehn: Du sollst bleiben, Land! Schau von Waffen blinkt, Deutschland, fallen wir, Wir ergeln. Jede Hand, Haupt bei Haupt.

alles verloren, wenn dieses höchste Menschengut mit uns verlorenginge?

Mag sein, daß dieser und jener sagt, es sei zuviel verlangt von der Vernunft, zu denken, daß wir einem totalen Ende so nahe sein könnten; auf den tiefsten Fall müsse ein Wiederempfangen, das Leben währe ewig, nur seine Formen wechselten. Gewiß, die Zeit steigt über den Raum und über den „Zufall des Lebens“ darin. Das Leben aber als Tatsache des Blutes und als Bewährung des Geistes ist etwas anderes als das bewegte und bewegende Nurdasein. Es ist eine heilige Hoffnung, daß sein Dahnströmen in einem Meer endet, das urtief und unüberschaubar ist, so wie wir uns Gott urtief und unüberschaubar in seiner Würde und Schönheit vorstellen. Sich genügen mit dem Gedanken, daß das Leben unzerstörbar sei, heißt jener Untergangphilosophie zustimmen, die nach dem ersten Weltkrieg so viele Seelen müde machte, daß sie den Helden in sich fortwarfen. Wie nahe waren wir schon am Ende! Gewiß, das Dasein war bunt und schön, wie alles, was am Vergehen ist, aber das Leben litt Not, das lichte Leben des immer strebend sich hemmenden Menschen. Haben wir in diesen Jahren als Volk nicht bewiesen, daß der Held doch noch in unserer Seele war, und daß wir unsere Hoffnung heilig hielten? Und ist dieser Krieg, den uns die Feinde einer idealistisch geschauten und darum gerechten Welt wie eine Brandfackel ins Haus warfen, nicht furchtbarer Beweis dafür, wie nahe wir dem Ende des wirklichen Lebens und dem Untergang in ein vegetables Dasein waren, das jener Rasse gemäß ist, die keine Helden und keine Hoffnung hat?

Es ist nicht unsere Schuld, daß wir das „Friede auf Erden“ nur als stille Sehnsucht in uns tragen, aber es wäre Schuld, gäben wir uns dem Klang des Wortes hin, um darüber das andere zu vergessen: „Ich liebe die Tapferen!“ Dieses und nur dieses allein, ist die rechte Sinnbedeutung unserer harten Tage, in denen entschieden wird, ob wir in Zukunft Kerzen und bunte Glaskugeln auf deutsche Tannen stecken, und mit den Lichtern das gute Leben erleuchten oder ob wir zu Vollstreckern des Untergangs werden einer Welt, in der die Liebe wohnt und das Recht. Es genügt nicht, daß wir Haudegen sind, wir müssen auch wissen: Hau-schau-wen! Es genügt nicht, daß wir kämpfen, wir müssen wissen, für was. Es genügt nicht, daß wir glauben, wir müssen auch handeln. Ganz hart ist allein das Edelste,

Härteste, wenn es auch verklärt gewesen ist von dem Bewußtsein erfüllter Pflicht und von dem felsenfesten Glauben an den Sieg, den zu gewinnen sie starken Herzens ausgezogen sind, wie es nur Männer tun können, die im Leben und im Tode ihres Volkes Helden sind.

Die Tapferen, die draußen stehen in Winternot und Todesnähe, sollten Mann für Mann an uns vorübergehen zur Weihnachtszeit, damit wir die Größe ihrer männlichen Hingabe an das männliche Ziel erkennen. Wir alle aber sollten bei unserer Liebe zum Vaterland schwören: „Wirf den Helden in deiner Seele nicht weg, halte heilig deine höchste Hoffnung!“

Der Ostwind kommt von der Dnjepr ebene und pustet in die grauen Flocken, daß sie tanzen und wandern wie unsere Gedanken. Wohin, wohin? Da sind wie Stationen einer Lebensfahrt die Weihnachtsabende des ersten Weltkrieges, als wir noch Kinder in der Hut der Mutter waren, und die Weihnachtsabende des zweiten, des größeren Weltkrieges, die uns selbst draußen sehen in den Weiterwinkeln des Erdteils. In so manchem Soldatennotizbuch sind diese unvergeßlichen Abende bunt hingestreu über die Karte: Saar — Gamorne — Hardangerfjord — Donau — Pripjet, als habe eine neue Völkerwanderung eingesetzt: die Völker Europas unterwegs zu sich selber und zu ihrer Schicksalsgemeinschaft, die Heere unterwegs zu den Schlachtfeldern, der einzelne unterwegs zu den Heeren. Unterwegs alle, alle zu ihrer Bestimmung, die Gottes Schleiher verbirgt.

Sind sie frostig und arm, die Weihnachtsabende unterwegs? Sie sind, wie wir selber sind. Wer sich an einem solchen Abend keine Heimat zu bauen vermag, muß frieren, auch wenn der russische Lehmofen Hitze speit. Aber wer sich selbst ein Geschenk bereit hat, ein Bild im Herzen, einen freudigen Gedanken, eine Hoffnung, der kann wohl vergessen, daß ihm in dieser Stunde kein Brief, kein Päckchen auf dem Tische liegt.

Oh, die Weihnachtsabende unterwegs an der Ostfront können so schön sein wie die schönsten, die uns jemals zu Hause geschenkt waren! Wißt ihr noch, unbekannte Kameraden, wie wir vor einem Jahr in einer Frontleitstelle dicht hinter den Gräben und Bunkern beisammen waren? Jeder war allein, jeder war auf seinem Urlaubs- oder Dienstwege irgendwohin nach Westen. Da saßen wir am Nachmittage des 24. Dezembers, wie uns der Schneewind hereingeweht, auf dem Bettstroh des Zimmers 14 neben Tornistern, Wäschebeutel, Pappschachteln und warteten auf die Bescherung, die uns Heimat- und Kameradenlosen, der Ver-

Wenig später saßen wir stief und stumm an einer langen, feiertäglichen Tafel im blankgescheuerten Tagesaufenthaltsraum. Das war gewiß alles gut gemeint, aber es konnte uns nicht ersetzen, woran wir immerzu quälend hartnäckig denken mußten. Wir spürten die eisige Luft der Einsamkeit zwischen uns wie eine Wand. Es war tröstlos. Wir starrten vor uns hin, stolperten dabei mit unseren abwesenden Blicken über manches, wofür wir sonst wohl Dank gehabt hätten. Wir sahen das weiße Papier auf dem Tisch, die Tannen- zweige, vor jedem Platz einen Berg süßes Gebäck und Zigaretten. Und links in der Ecke, da stand ja ein großer Weihnachtsbaum mit buntem Papiersmuck, Silberfäden und Kerzen.

Trüb lächelten wir in unsere dünnen Gespräche, die von den gleichgültigsten Dingen handelten, nur nicht von Weihnachtsbraten und Schwarztee mit Rum auf. Wir hatten wohl allesamt gemeint, wenig Appetit zu haben, jedoch mundete uns das vorzügliche Futter ausgezeichnet. Eigentlich war dieser Abend gar nicht so schlimm. Nun brannten die Kerzen am Baum, Geige und Ziehharmonika sangen die alten Lieder von der stillen, heiligen Nacht. Gesenkten Blicks saßen die Soldaten noch einmal und kämpften mit zusammengepreßten Lippen gegen die Macht der Melodien. Daheim, ja, daheim spielten jetzt die Kinder, und eine Frau sah traurig zu. Und kein Brief, kein Päckchen als Gruß. Stille Nacht, einsame Nacht, schwere Nacht. . .

Und dann konnten sie schon wieder ein wenig lächeln, denn sie spürten, daß sich jetzt doch irgendwo über den Schneefeldern die geheimen Ströme begegnen mußten. Sie spürten, daß keiner, keiner allein ist, der um einen einzigen Menschen weiß. Sie spürten, daß die fremden Kameraden neben ihnen Brüder waren aus gleichem Schicksal. Sie spürten plötzlich so vieles, was der Mensch nur in den besten und seltensten Stunden seines Lebens erfährt! Da fuhr ein Sturm in sie, der Druck wich, die Wand fiel: sie sahen mit Jubel, daß jeder lebt, der glaubt und sich behauptet mit der ganzen Kraft des Herzens! Und es wurde ein ganges Fest der Freude.

PK.-Kriegsbericht Dr. Eugen Federle

Brief an die Frau eines Gefallenen

In den Kreis der Kameraden für immer einbezogen

Wenn das Vergessen so leicht und so einfach wäre, müßte ich die vorweihnachtlichen Tage nicht mit Ihnen teilen, die man doch nur mit denen teilt, die ganz eng zu uns gehören. Niemand von unserer Gruppe kennt Sie, aber Sie gehören doch zu uns. Denn immer wenn die Post verteilt wurde und Werner be-

kam eine Karte oder einen Brief von Ihnen, dann ließ ihn die frische Freude sein Herz auf der Zunge tragen. Der Zufall des Krieges hatte uns mit ihm zusammengeführt. Von allem Anfang an teilten wir die gleiche Bauernhütte, den gleichen dünnen Strohbund zum Schlafen miteinander wie den gleichen Kerzenstummel, unter dem er seine Briefe an Sie geschrieben hat. Das gleiche Geschick, die gleiche Gefahr und die einfache Freude hatte der Krieg um uns gezogen. Und wenn wir in engem Raum zusammensaßen, dann konnte es sein, daß Werner uns schüchtern von zu Hause, den Kindern und von Ihnen erzählte. Von seinem Heimweh und von seiner Sehnsucht rührte uns einen Hauch und seine Worte über den Garten oder die Kinder nahmen wir als eine überaus teure Nahrung in uns auf.



(PK.-Nostalgien/Alt.)

Als an einem grauen Herbstmorgen ein Stück Eisen Werners Leben die Erfüllung brachte und wir ihn in grauer, eisenerpflügter Erde zur letzten Ruhe betteten, da waren unsere Gedanken ganz nahe bei Ihnen. Wir haben Sie für immer miteinbezogen in den Kreis unserer Kameradschaft.

Seit Tagen schüttet hier draußen der weitgespannte östliche Himmel ununterbrochen die weißen Flocken aus seinen grauen Wolken. Das makellose Weiß, der Flockenfall, das frühe Dunkel, das Bergende und Heimelige des Winters hat in uns das unwillkürliche Wunschbild an Weihnachten geweckt. Darum sind wir heute abend in unserem engen Bunker noch fester zusammengedrückt als das kleine Paraffinlicht anbrannte. Wohl hatte seine Flamme kaum die Kraft, sich selbst zu leuchten und unter der Wucht der Einschläge zuckte sie immer wieder zusammen. Aber das verzauberte Winterland und das Licht der Kerze ließen in uns eine schweisgasse Sehnsucht aufkommen, wie man sie nur draußen kennt im Heimdenken. In unserem Denken haben wir neben dem flackernden Kerzenlicht einen Platz freigehalten für Werner und auch für Sie. Denn Sie gehören ja zu uns und sind miteinbe-

er 1943
heute
e nie
nser
ngenen
d auch
verückt,
n über-
Die
tämme
gewir-
selten
ir die
lannig-
stums.
t Ost-
stfalen
ecklen-
Weih-
rkische
obergi-
sische
ie alle
großen
s bis-
zum
h von
ihrer
ns für
Lebens
leben,
er der
s uns
werden,
n Heim-
r tau-
Deut-
ich in-
s muß
leben.
u wird
u allen
ie Zu-
S die
likben-
Op-
aben.
n Be-
efah-
bed-
Reich
dieser
Herzen
kunft
lichen
droht,
müde
r auf
d die
die
infen
ist
son-
se-
rie-
in-
nen
hen
st
ere
n.
este
den
erer
d hat
und
adelt.
Wir
illens
zwei-
die
ehrt
skelt
viel
auf
ber
gen
dem
ab,
bei
ab-
wur-
nen
soll
über-
hat
die
für
urch
tina.
e Ver-
tina
thal-
iben
nög-
bbE.

geschlossen in unsere Sehnsucht an die Heimat.

Vorschlag und Mahnung der Kameraden war es, daß ich Ihnen zu Weihnachten einen Brief schicken sollte.

Die Stunde ist nicht mehr fern, in der überall dort, wo deutsche Menschen leben, das schlichte „Stille Nacht“ gesungen wird.

Wenn Sie dann zu später Stunde die Kinder, die mit fiebernden Händchen und heißen Wangen die Gaben betreuen, zu Bett gebracht haben, wird sich freilich das Bild ändern.

Ich weiß, Ihr Schicksal wird dadurch nicht leichter, daß wir darum wissen.

Wenn Ihre Seele in dieser Weihnacht Linderung und Ruhe in den Briefen des Gefallenen sucht, dann sei mir erlaubt, an einen Satz zu erinnern, den unser Kamerad einmal an einem verstaubten Tisch an meiner Seite niederschrieb.

„Auch ein Klagegedicht zu sein im Munde der Geliebten ist herrlich, denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab!“

Mögen diese Worte ein gelinder Trost in der abendlichen Stunde des 24. Dezembers sein.

Wenn bei uns der gnadenlose Krieg das Geläut der weihnachtlichen Glocken auch verdrängt, so legen wir uns, altem Brauch gemäß, doch vor dem brennenden Lichterbaum bescheidene Gaben in die Hände.

Wenn der seltsame Zauber der Weihnacht uns alle umfängt, wenn Tannenzweige und brennende Kerzen uns mit der fernen Heimat verbinden, dann soll mit dem Opfer des toten Kameraden auch seine Frau und Kinder, seine Heimat und sein Streben in die Kette unserer ewigen Verpflichtung miteinbeschlossen sein.

Dieses Gelübde sei unsere bescheidene Weihnachtsgabe.

Kriegsberichterstatter Herbert Steinert

Schwere Abwehrkämpfe im Raum von Shlobin

Deutscher Angriff nordwestlich Retschiza macht Fortschritte — Erfolgreiche Feindangriffe auf deutsche Geleite

Führerhauptquartier, 24. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Südlich Nikopol, im Räume von Kirovograd und südwestlich Tscherkassy kam es gestern nur zu örtlich begrenzten Kämpfen.

Nordwestlich Shlobin traten die Sowjets mit mehreren Divisionen zum Angriff an. Schwere Kämpfe sind hier im Gange.

In den Kämpfen südöstlich Kirovograd haben sich die 11. schlesische Panzerdivision unter

Führung des Generalmajors von Wietersheim und die 13. altmärkische Panzerdivision unter Führung des Generalmajors Hauser hervorragend bewährt.

Im nördlichen Eismeer griffen am Abend des 22. Dezember fünf sowjetische Schnellboote ein deutsches Geleite an.

An der süditalienischen Front herrschte gestern mit Ausnahme des Abschnittes von Ortona Ruhe.

In der Nacht zum 24. Dezember griffen mehrere britische Schnellbootgruppen mit Unterstützung von Jagdbom-

bern im Nordausgang des Kanals wiederholt ein deutsches Geleite an, das zuvor von englischen Fernkampfbeschützen erfolglos beschossen worden war.

Deutsche Marineküstenbatterien beschossen Ziele in Dover, Deal und Folkestone.

Britische Bomber führten in den frühen Morgenstunden des 24. Dezember wieder einen Terrorangriff gegen die Bevölkerung von Berlin.

Eure Freude macht uns froh!

Weihnachtsgedanken eines Ostkämpfers / Von Gefr. Walter Schlösser

Es ist nicht die Zeit, viel Worte zu machen, noch weniger um Feste zu feiern. Die Stunde fordert die Tat.

Der Mann aus dem vordersten Graben weiß, worum es geht. Beim Vorstoß weit ins russische Land hat er den bolschewistischen Alltag in seiner ganzen Primitivität kennengelernt.

Was wissen diese Armen von Weihnachten, ganz zu schweigen von einem Weihnachtsbaum, der vor Jahren im Rahmen einer „Antiweihnachtskampagne“ für ganz Sowjetrußland verboten wurde?

wertvolle Erlöserkirche in Moskau in die Luft sprengen ließ, um an ihrer Stelle einen Sowjetpalast errichten zu können.

Wir kennen unseren Feind! Sein Sozialismus und seine Weltverbrüderungs-idee, die jüdischen Hirnen entsprang, sind nichts als eine leere Phrase.

Wir wissen, daß uns Deutschen das Schicksal nichts schenkt, daß es uns den härtesten Kampf der Geschichte auferlegt, und daß wir mehr als unsere Pflicht erfüllen müssen.

Nächten findet er Gelegenheit, sich mit dem Sinn des Lebens und dem Warum des Krieges zu befassen.

Der Frontsoldat liebt es nicht, von seinen Taten zu sprechen. Was er tut ist selbstverständlich, gilt es doch, seine eigene Scholle, sein Heim, sein Weib und seine Kinder vor Mächten zu verteidigen, die keinen Besitz und kein Familienleben kennen.

Das sind die Gedanken und Wünsche eines Ostkämpfers für die fünfte Kriegswinterwoche.

Englischer Terror in Süditalien

Süditalien, 25. Dezember. Das Badoglio-Blatt „Gazzetta del Mezzogiorno“ aus Bari berichtet, daß in der Ortschaft San Grogio nahe Tarent sieben Personen von einem englischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sind.

London: Wachsende Stärke der deutschen Luftabwehr

Stockholm, 25. Dezember. Das Londoner Luftfahrtministerium hat der Presse Anweisung gegeben, den Widerstand der deutschen Verteidigung gegen britische Luftangriffe nicht mehr wie bisher zu bagatellisieren.

Die neuen Männer in Bolivien

Madrid, 25. Dezember. Über die neuen Männer an der Spitze der bolivianischen Regierung ist noch wenig bekannt. Über die Persönlichkeit des Führers der Revolution und derzeitigen Finanzministers Estenssoro, erst ist man aus La Paz, daß er 36 Jahre alt ist und Rechtswissenschaften studiert hat.

Japanische Erfolge auf Bougainville

Tokio, 25. Dezember. Wie erst jetzt bekannt wird, erzielten starke japanische Heeresgruppen am 13. Dezember vor Torokina (Bougainville) bedeutende Erfolge gegen Stellungen des Feindes.

Sommer in Holmenland

Roman von Hans Friedrich Blunck

2. Fortsetzung

»Du wirst mir viel zu erzählen haben!«

»Und du mir auch.«

»Meine Frau —«

»Bitte überwinde dich einmal und schweig auch vor deiner Frau. Es muß wirklich zwischen dreien bleiben — dem Freund in München, dir und mir.«

Hast dich eigentlich nicht viel verändert, Erich Odefey! Das Haar an den Schläfen hält sich, brandige Backen hattest du schon damals, und die Augen sind noch immer jung.

»Zwei junge Amerikanerinnen, Kinder von verstorbenen Geschwistern meiner Frau. Die eine ist Haustochter, die andere bleibt nur für kurze Zeit. Daß wir noch einmal ein kleines Mädchen bekamen, gerade vor einem Jahr, schrieb ich dir wohl?«

Und dann mußt du Jonny und Wina gleich kennenlernen, sie zerreißen dir sonst die Bügelbälte. Odefey rief die Jagdhunde von der Diele herbei. Sie kamen mißtrauisch, übersahen den Gast und knurrten sich durchs Zimmer. Dann nahm der alte, graubärtige Jonny Witterung auf, der Fremde durfte bleiben. Wina, die gegen jeden Freund ihres Herrn Eifersucht hegte, war weniger zugänglich. Sie legte sich vor Holunder nieder und beobachtete ihn. Als er sie rief, gefiel ihr die

Stimme, sie wedelte kurz — das hieß so viel wie, ich werde dich vorbeilassen — schüttelte sich die langen Ohren um den Kopf und nahm vorsichtig die Hände an, ob sie nach Gewehr, Zigarren oder Erde riechen. Vielleicht witterte sie den freundschaftlichen Druck Odefeys? Sie besann sich und wurde aufmerksam, legte dem Gast eine Pfote auf das Knie und sah ihm forschend ins Gesicht. Mit einem leisen Winseln begrüßte sie ihn und nahm ihn in den Kreis der Olsentichten auf.

Es war anstrengend für Odefey, am Morgen nicht vom Frühstück in den Wagen zu springen und nach Gläsenwurt zu seiner Fabrik hinauszufahren. Eigentlich gut, daß ihm da ein willkommener Gast ins Haus geblasen war; gerade den rechten Tag hatte Holunder sich für seine Ankunft ausgewählt. Odefey kam ihm jetzt in Muße das Haus zeigen, das er sich hoch über seinem alten Hof auf dem Eichenhügel gebaut hat; man kann gemeinsam einen Rundgang durch den Vorgarten tun, zu Beet und Treibhaus.

Die Hausfrau sammelt die überreifen Früchte der Monatsrebeeren, die alle Kanten säumen. Von Zeit zu Zeit horcht sie auf die Gespräche der beiden Männer. Sie ist sich über den Gast noch nicht im reinen. Ein Maler — er ist wirklich schon in aller Herrgottsfrühe mit dem Skizzenbuch unterwegs gewesen. Ein Freund Erichs — auch das stimmt, aus der Unterhaltung ist es zu hören. Für Avila, war wenig zugänglich. Sie legte sich vor Holunder nieder und beobachtete ihn. Als er sie rief, gefiel ihr die

Stimme, sie wedelte kurz — das hieß so viel wie, ich werde dich vorbeilassen — schüttelte sich die langen Ohren um den Kopf und nahm vorsichtig die Hände an, ob sie nach Gewehr, Zigarren oder Erde riechen. Vielleicht witterte sie den freundschaftlichen Druck Odefeys? Sie besann sich und wurde aufmerksam, legte dem Gast eine Pfote auf das Knie und sah ihm forschend ins Gesicht. Mit einem leisen Winseln begrüßte sie ihn und nahm ihn in den Kreis der Olsentichten auf.

»Erst bist du an der Reihe, du bist mir noch deine Rechenschaft schuldig.«

»Nun ja. Aber heute nur ein wenig! Ich muß selbst noch einmal alles zusammenfassen.« Holunder atmete tief, wie um den rechten Mut zu finden.

»Hör zu, du weißt von meinen frühen Büchern, sie waren vielleicht ein guter

Beginn. Dann schrieb ich die Lebensläufe der Großen — schon etwas zu klug. Bald hatte man eine Schar, die eine Schule daraus machen wollte. Man wurde eitel, man geriet in eine immer dünnere Luft — zuletzt blieb es eben der seit tausend Jahren vergebliche Versuch, das Unerklärliche des Genius in Worte zu kleiden. Im Bild, in der Sage vermögen wir's, in der Belehrung nie.«

»Du hattest einen großen Kreis, der auf dich baute, Heinz. Darf man den einfach im Stich lassen?«

»Ich würde ihn enttäuschen, wenn ich weiterschräbe. Ich war eben am Ende, ich war mit dem Leben fertig, schon längst! Mir blieb nur Tod oder Verkleidung. Der sonderbare Zufall, daß ich da unten in Algier als verunglückt galt, gab den Entscheid. Ich warf alles hinter mich und bin wieder bei jener Kunst angelangt, die immer mehr eigen hätte bleiben sollen.«

Jetzt könntest du mir erst einmal von dir erzählen, Odefey! Einen guten Weg hast du hinter dir; man hört den Namen deiner Werkstätten überall. Wie kamst du auf den Gedanken, die Töpferei wieder lebendig zu machen?«

»Vielleicht aus Freude an der Schönheit des Alten; vielleicht aus Scham gegen die Verschwendung der vergangenen Jahrzehnte? Vielleicht — hatte auch ich meine Aufgabe?«

»Aber du warst kein Kaufmann.«

»Mortensen, der einmal mit uns wanderte, brachte mir das Geschäftliche bei — du wirst dich seiner erinnern; er gründete damals ein kleines Bankgeschäft. Ja, und dann ist es mir eben gegliickt, und noch schöner war, daß ich den Hof des Vaters halten und ausbauen konnte, daß ich die Dorf-

hege habe, die mich jung erhält. Aber sieh, jeder hat sein Leid. Ich baute mir ein Reich und hab den Erben nicht!«

»Du hast doch einen Sohn!«

»Er hielt mich und meine Arbeit für einfältig und überaltet, es war nicht mehr zu ertragen. Eine quere Liebenschaft kam hinzu — kurz, wir verstanden uns nicht, da ging er nach Afrika. Er hatte schon in meiner Fabrik gelernt, aber als die Unruhe ihn überfiel, konnte ich ihn nicht halten.«

»Nun, ich darf nicht reden; ich habe das Geschick der Kinder noch vor mir.«

»Wird hohe Zeit für dich.«

»Willst du auf meine Angel achtgeben, Erich? Ich möchte zeichnen. Sag mir noch einmal, wer sind die jungen Mädchen bei Tisch?«

Die kleine hübsche ist eine Schwestertochter meiner Frau. Ihr Vater war Germanist an einer Universität in den Staaten. Die ältere ist auch von drüben, Kind von Hadwigs Bruder. Hat ein buntes Leben hinter sich, war Sängerin, Innenarchitektin und ist jetzt in einem Berliner Verlag. Sie schreibt für einen Herrn Heineke eine große Arbeit.«

»Du, war die mal in London?«

»Das weiß ich nicht. Fühlst du dich schon verfolgt?«

»Ich habe mich überzeugt, daß mich ohne Bart die besten Freunde nicht wiedererkennen. Du warst der erste, und auch das dauerte einige Zeit und geschah wohl nur, weil ich in unserer Jugend bartlos ging. Wie alt wird Bettina sein?«

(Fortsetzung folgt)

Des Elsaß Gruß an unsre Soldaten

Die Dezember-Folge der »Elsässischen Soldatenzeitung« Als herzlichster Gruß der elsässischen Heimat an unsere Soldaten ist in diesen Tagen wieder die »Elsässische Soldatenzeitung« - Heftmatrikel vom Oberhain hinausgegangen. Die beschnittenen Tannen auf dem Titelblatt erinnern an das Weihnachtsfest, an dem die Heimat noch immer als sonst unserer tapferen Kämpfer gedenkt. Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner schickt den Soldaten des Elsaß seine Grüße und Wünsche zum neuen Jahr, das ein Jahr der Bewährung und des Kampfes sein wird, wie das Jahr 1943. Kreisleiter Paul Schall gibt einen Rückblick über das abgelaufene Jahr mit seinen militärischen und politischen Erfolgen auf seinem Weg zur Gestaltung des neuen Europa, an dem der deutsche Soldat den entscheidenden Anteil hat. Und dann spricht die Heimat in Wort und Bild und zeigt unseren Tapferen, wie fest und treu sie verbunden ist mit ihnen. Die Tapferkeit des elsässischen Soldaten aber leuchtet vorbildlich aus der langen Liste der Beförderungen und Auszeichnungen wie aus den anerkennenden Worten eines Divisionskommandeurs, der stolz darauf ist, daß die jungen elsässischen Landsleute mit zu dem Ruhm seiner Division beigetragen haben.

Kein Kind ohne eigenes Bett

Eine erfreuliche Tatsache kann der Bodenseekreis Ueberlingen melden: Jedes in unseren Kreis umquartierte Kind besitzt ein eigenes Bett. Wir erinnern uns noch der schweren Notjahre der Systemzeit; der Marxismus hatte doch auf der ganzen Linie versagt. Am folgenschwersten waren die Verhältnisse auf dem Gebiet der Volksgesundheit und Volkserziehung. Zahlreich waren die Fälle, daß Mütter mit ihren Kindern oder mehrere Kinder gemeinsam ein Bett benutzten und so gesundheitlichen oder erzieherischen Schaden nehmen mußten. Dieser Uebelstand lag zum Teil in der wirtschaftlichen Lage der Familien und dem fehlenden Wohnraum begründet, häufig aber auch in der mangelnden Anleitung. Auch in unserem Gau kostete es die NSV, jahrelange Arbeit und einen erheblichen Aufwand an Mitteln, den unwürdigen Notstand zu beheben. Tausende von Kinderbetten wurden im Rahmen der Aktion: »Jedem Kind sein eigenes Bett!« ein wirtschaftlich schwache Familien ausgegeben. Unausgesetzt arbeiteten die Volkspflegerinnen der NSV, und die Hilfstellenleiterinnen »Mutter und Kind« an dieser Aufgabe.

Als die Umquartierung einsetzte und viele tausend Kinder in unseren Gau kamen, war die Sorge, die notwendige Bettzahl in kurzer Zeit zu beschaffen, nicht gering. Soweit die Familien untereinander Betten nicht stellen konnten, hat wiederum die NSV, ausgeholfen. Diese Bettzahl hat sich jetzt vervielfacht. Alle Volksgenossen müssen tatkräftig dazu beitragen, damit jedes deutsche Kind sein eigenes Bett erhält.

Kriegsbedingte Kostenrechnung in Beherbergungsbetrieben. - In Frankfurt a. M. wurde ein zweiter Lehrgang des Instituts für Betriebswirtschaft des Fremdenverkehrs an der Universität Heidelberg (Außenstelle der Hermann-Esser-Forschungsgemeinschaft) über die Kostenrechnung in Beherbergungsbetrieben begonnen, der insbesondere die kriegsbedingten Forderungen und Verhältnisse berücksichtigt. Etwa 100 Teilnehmer konnten zu diesem Lehrgang zugelassen werden. In praktisch-wissenschaftlich untermauerten Vorträgen wurde den Teilnehmern die gesamte Problematik der Kostenrechnungswesens im Kriege unter dem speziellen Gesichtspunkt der Betriebswirtschaft des Fremdenverkehrs nahe gebracht.

Verletzungen niemals vererblich

Kriegsversehrte als Väter gesunder Kinder - Antwort auf eine dumme Auffassung

Es ist kein Zweifel, daß ein Kriegsversehrter, zumal wenn er schwere Verletzungen der Glieder oder der für den Menschen wichtigsten Sinnesorgane erlitten hat, körperlich nicht mehr so vollständig aussieht, wie ein wohlgebildeter und gut trainierter Sportler. Sein Opfer für das Vaterland an Gesundheit und körperlicher Leistungsfähigkeit wurde aber von einem gesunden Körper dargebracht. Man muß daher den Kriegsversehrten anders bewerten als einen an einer chronischen Krankheit Leidenden. Der Kriegsversehrte ist nach Ausschaltung seiner Verletzung an sich gesund, er ist nur oft nicht mehr bestimmten Berufsleistungen fähig. Die körperliche Leistungsfähigkeit wird aber von einem gesunden Körper dargebracht. Man muß daher den Kriegsversehrten anders bewerten als einen an einer chronischen Krankheit Leidenden. Der Kriegsversehrte ist nach Ausschaltung seiner Verletzung an sich gesund, er ist nur oft nicht mehr bestimmten Berufsleistungen fähig. Die körperliche Leistungsfähigkeit wird aber von einem gesunden Körper dargebracht. Man muß daher den Kriegsversehrten anders bewerten als einen an einer chronischen Krankheit Leidenden.

Einbindung stehenden Ehefrau eines Kriegsversehrten, der im Kriege beide Hände verloren hatte, von den Nachbarsfrauen immer wieder vorgeredet, sie bekäme ein Kind ohne Hände. Der herangekommene Tag der Geburt zeigte - wie es auch gar nicht anders sein konnte - daß ein kräftiger und gesunder Sohn mit völlig richtig gebildeten kleinen Armen und Händen in der Wiege lag; zur Freude seiner Eltern und zum Troste seiner Mutter, die sich durch lange Tage und Nächte unnötig gängelt hatte.

Was den Ärzten schon immer bekannt gewesen ist, muß auch jedem deutschen Volksgenossen immer wieder von neuem gesagt werden: Verletzungen, die man durch eine Verwundung oder durch einen Unfall erleidet, gleichgültig, ob sie nur leichter Art sind oder gar zum Verlust von Gliedmaßen oder des Augenlichtes führen, sind niemals vererblich und können niemals vererblich sein. Es ist der Wissenschaft bisher noch kein Fall bekannt geworden, daß sich im Leben eines Menschen erworbene Fehler oder Eigenschaften auf die Kinder vererbt hätten. Selbst wenn der Vater der größte Sprachkündige ist und aller Sprachen durch Erlernen in der Schule sprechen kann: Sein Sohn muß bei dem Erlernen der Fremdsprachen in jedem Falle von vorn anfangen! Selbst aus den Reihen der vielen Verwundeten aus dem ersten Weltkriege auf der deutschen und auf der Feindseite ist nirgendwo ein Kind bekannt geworden, das mit den Gebrechen seines verwundeten Vaters geboren worden wäre. Im ersten Weltkriege haben sehr viele Nationen mit den verschiedensten Völkern und Rassen im Kampf gestanden und sind verwundet worden; sehr viele haben ein Bein, einen Arm oder sonst ein Glied geopfert. All diese Verwundeten haben - soweit sie glückliche Väter wurden

Elternbesuchszüge in die KLV-Lager

Wie geschieht die Durchführung des Besuches?

Einem großen Teil der Eltern, deren Kinder seit längerer Zeit in den KLV-Lagern untergebracht sind, wird durch das Einsetzen von Elternbesuchszügen die Gelegenheit geboten, ihre Kinder in den Aufnahmeorten zu besuchen. Die Durchführung des Besuches unterliegt der Regelung, daß aus den KLV-Lagern die Anfrage erfolgt, wer an dem Besuch teilnehmen beabsichtigt. Der angemeldete Besucher erhält dann eine KLV-Lagerbesuchskarte, deren erster Teil schon ausgefüllt ist, der zweite Teil wird von der in der Karte genau benannten KLV-Dienststelle des Entsendortes ausgefüllt, die auch weitere Besuchsanweisungen erteilt. Der Inhaber einer KLV-Lagerbesuchskarte kann dann unter Vorlage derselben an einem Fahrkartenschalter der Reichsbahn die Fahrkarte lösen.

Die Tatsache, daß die Eltern der vertriebenen Kinder die Möglichkeit haben, verdient im Hinblick auf die an sich schon gewaltigen Belastungen der Deutschen Reichsbahn eine volle Würdigung und verpflichtet aber gleichzeitig jeden anderen, seine Reisen vor der Weihnachts- und Neujahrszeit auf die unbedingt notwendigen zu beschränken.

Der erste Elternbesuchszug aus dem Gau Westfalen-Süd trifft am 24. 12. 1943 in Baden ein. Mit ihm kommen die Eltern der Kinder aus den verschiedensten Lagern, die nun in die Lager anreisen, um mit den Jungen und Mädchen zusammen das Weihnachtsfest zu feiern. Unterbringung und Verpflegung erfolgen in den Lagern. Wo nicht genügend Betten zur Verfügung stehen, werden Quartiere in der Nähe bereitgestellt.

Die Droste und das Fürstenhäuschen

Eine Weihnachtserinnerung an Deutschlands große Dichterin

Es sind nunmehr genau hundert Jahre her, daß, im Dezember 1843, die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff das »Fürstenhäuschen« oberhalb Meersburg durch Kauf in ihren Besitz gebracht hat und sich damit einen Dichtersitz schuf, der vielleicht der schönste am ganzen Oberrhein genannt werden muß.

mit seiner Zugbrücke überm See, seinen dicken Mauern und seinen wehrhaften Türmen, das damals ihrem Schwager, dem Freiherrn von Laßberg gehörte. Nach heute zeigt man dem Besucher Meersburgs die Droste-Zimmer im Schloß, das schlichte Schlafzimmer, das gemütlche Wohnzimmer mit seinen seidenbezogenen Möbeln und das Arbeitszimmer der Dichterin, das runde Turmgeläß mit dem kleinen Schreibtisch und der grünbesetzten Arbeitstischle. Vielfachen Niederschlag hat diese Schloßwohnung der Droste in ihren Gedichten gefunden, wenn der Regen an die bleigefärbten Fenster des Turmzimmers peitscht, der Novembersturm die Mauern stöhnt, und aus der Tiefe der See emporspricht, es ist die Stimmung, die aus den berühmten Versen spricht: »Ich steh auf hohem Balkone am Turm, Umstrichen vom schreienden Stare, Und laß gleich einer Mänade den Sturm Mir wühlen im fatternden Haare; O wilder Geselle, o toller Pant, Ich möchte dich kräftig umschlingen, Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand Auf Tod und Leben dann ringen!«

Da war denn das »Fürstenhäuschen« hoch auf dem Berg, frei nach allen Seiten unter der milden Sonne des Sees schon ein anderer Wohnsitz. Hier bedrohten die Dichterin keine nächtlichen Gespenster und Kobolde, ungestört konnte sie hier in die herrliche Landschaft blicken. Aber! vielleicht noch ein anderer Grund mag mitgespielt haben, daß sich die Droste dieses weltverlorenen Fürstenhäuschen zum letzten Wohnsitz erkor. Das Jahr zuvor, der Winter 1841-42 war das Schicksalsjahr ihrer Liebe zu dem Schriftsteller Levin Schücking gewesen, der in

O Freude!

Wir wagen kaum dich anzusprechen, o Freude! Wankst du uns erschienst, riß uns von deinem süßen Dienst die strenge Not, die aufzubrechen von den geschmückten Plätzen zwang.

Das Fürstenhäuschen der Droste ist für jeden Besucher Meersburgs eine gern betretene Erinnerungsstätte. Ein steiler Pfad führt durch die Reben hin auf zu dem zierlichen, luftigen Bau mit seinem kreuzförmigen Grundriß. Das Innere ist in seinem einstigen Zustand erhalten geblieben und birgt heute ein kleines Droste-Museum, liebevoll zusammengestellt aus alten Bildnissen, schönem biedermeierlichem Hausrat, Gedichtmanuskripten und Drucken. Und dann tritt man hinaus auf eine kleine, ganz vom Rebhaus überwucherte Altane und blickt hinab auf Meersburg, hinüber über die blühende Wasserfläche des Sees, bis dort, wo majestätisch der Sântis sein weißes Felsenhaupt erhebt, den die Droste von hier so oft mit tödlich verwundetem Herzen besungen:

Die nächste Ausgabe der Straßburger Neueste Nachrichten

erscheint am Montag, den 27. Dezember 1943, zur gewohnten Stunde.

»Die Rebe blüht, ihr linder Hauch Durchzieht das tauige Revier, Und nah und ferne wiegt die Luft Vielfarbiger Blumen bunte Zier ... O Sântis, Sântis! Iß ich doch Dort - grad an deinem Felsschock, Wo sich die kalten, weißen Decken So frisch und saftig über strecken, Vier tausend blanker Tropfen Spiel; Glückseliger Sântis, dir ist kühl!« Hanns Reich

Die nach uns kommen, mögen Reigen des schönen Lebens neu begehnen. Uns ward ein ander Los, wir stehn für uns und jene, deren Schweigen zutiefst gebietet unserm Gang.

Wir glauben dich, und wir dich grüßen, o Freude! Seltig wer dem Recht auf Erden dient und, als ein Knecht, unwissend deinen hechten Füßen das Feld bereitet zum Empfang.

Aus dem »Land der roten Erde«, dem alten Adelsitz ihres westfälischen Münsterlandes war Annette von Droste-Hülshoff an den Bodensee gekommen. Heilung und Gesundheit suchend an seinen milden, sonnigen Gestaden. Und einen Wohnsitz hat sie dort bekommen, wie man ihn für einen Dichter stimmungsvoller sich nicht denken kann: das Alte Schloß zu Meersburg, das Wahrzeichen der Stadt

Atomonteskizzen entdeckt. Das Stadtarchiv der Stadt Passau hat eine wertvolle Sammlung barocker Handzeichnungen erworben, die als wertvolles Skizzenmaterial der beiden großen Barockmalerei Oberdonaus, Altomonte Vater und Sohn, erkannt wurden. Die 140 gut erhaltenen Zeichnungen geben einen Ueberblick über das reiche Schaffen der berühmten Barockmalerei. So findet man vom Vater Martin Altomonte prächtige Varianten seines Himmelfahrtsgemäldes in Wilhering und eine ganze Anzahl Skizzen aus der Spätzeit des Künstlers. Noch reichhaltiger ist der Ueberblick über die Entwicklung seines kongenialen Sohnes Bartholomäus Altomonte. Von ihm liegen wertvolle Werkzeichnungen zu teilweise verlorenen Gemälden vor, des Stiftes Spital am Pyhrn und der Stiftskirchen von Wilhering und Engelszell, wie der Stiftsbibliothek in Admont.

Joachim von der Goltz

Hanns Reich

Hanns Reich

An Konstanze

Liebe Konstanze! Du wirst sicher erstaunt sein, an dieser Stelle eine Antwort auf Deine lieben Weihnachtsgrüße zu finden, die Du einem unbekannten Soldaten in ein Straßburger Lazarett gesandt hast.

O Straßburg, du wunderliebe Stadt...

Dank eines schwerverwundeten Grenadiers an die „unbekannte Straßburger Frau“

Ein 30 Jahre alter Grenadier, der 20 Monate in vorderster Linie der Ostfront kämpfte, der oft das Weiße im Auge des anrennenden Feindes sah und seinen Graben mehr als einmal mit dem blanken Spaten verteidigte...

Dingen des Lebens französisch? Sie ist so wenig französisch wie die barocke Sinnenfreude der Oberbayern oder die sachliche Herzengüte des Schleswig-Holsteiners.

sich, die heute in unerhörtem Fleiß Spielzeug bastelt, um den Gabentisch für ihre von einem grausamen Feind ausbombardierten Kameraden zu decken?

der verwundeten Soldaten. Und das, so betont der Grenadier besonders, ist vor allem erhebend an diesen Männern und Frauen, die regelmäßig als Abgesandte der Partei oder auch privat in die Lazarette kommen: Man spürt nichts von jener widerlichen Almosenempfindung, die den verwundeten Soldaten der Plutokratie zu einem wahren »Bettler seines Volkes« erniedrigt.



Die unbekannte Kameradin

Zeichnung: Frantz, Straßburg

KLEINE STADTNACHRICHTEN

Die Verdunkelung dauert von heute 17.20 bis morgen 7.45 Uhr.

Frau Wilhelmine Solf, geb. Gebhardt, aus dem Stadtteil Kronenburg, Avolsheimer Straße 2, begeht am 26. Dezember in geistiger und körperlicher Frische ihren 90. Geburtstag.

Der Fischerei- und Fischzuchtverein Straßburg-Ruprechtshausen bittet die Mitglieder ihre Fischereipässe sofort zwecks Beitragsentrichtung für 1944 im Vereinslokal, Schottengasse 13a, abzugeben.

In der Maurerzunftgasse 6 wird morgen Frau Karoline Berson 88 Jahre alt.

Zoologische-Garten-Gesellschaft e.V., Straßburg. Wie alljährlich werden sich die Mitglieder am Tierfreund an Weihnachten auch der Tiere im Zoo des Stadtgartens durch eine Futterspende erinnern.

Die deutsche Front am Jahresende unerschüttert

Die fünfte Kriegswihnacht in der neuen Wochenschau

Die vorletzte Wochenschau dieses harten Kriegsjahres macht die Ueberlegenheit der deutschen Wehrmacht über ihre zahlreichen Gegner besonders deutlich: Weitab von den Grenzen Großdeutschlands läßt sie alle unter hohem Einsatz von Material und Personal geführten Anstürmen zerschellen und fügt in kühnen Angriffen dem Feinde immer wieder blutige Verluste zu.

sich behütet wissend im Schutz seiner unbesiegbaren Soldaten.

Als freundlicher Auftakt der Wochenschau sehen wir Bilder aus einem NSV-Heim in einem Gebirgsort, wo sich Kinder lustig im Schnee tummeln. Wohl war es schwer, das eigene Heim zu verlassen, doch nun sind Mütter und Kinder von den Schrecken des feindlichen Bombenterrors begeben. Aber der Zauber des Lichterbaums umfaßt nicht nur die sorglos jubelnde Kinderschar; denn gerade auch für seine Soldaten hat das deutsche Volk den Gabentisch reich gedeckt: Für die Verwundeten in den Lazaretten, und Zeichen der Liebe und unlöslichen Verbundenheit hat die Heimat an alle Fronten und weit hinaus auf das Meer geschickt, wo deutsche Seeleute in Schnee und Eis einsame Wacht halten.

Weiter sehen wir, wie Front und Heimat sich die Hand reichen, die Freiwillige aus Siebenbürgen rücken, blumengeschmückt und unter dem Jubel der deutschen und rumänischen Bevölkerung, zur Truppe; der Reichsmarschall, in der Montagehalle eines großen Flugzeugwerkes von der Gefolgschaft freundlich begrüßt, dankt bei einer Besichtigung besonders auch den Rüstungsarbeiterinnen für ihre einsatzbereite Arbeit, und Generalfeldmarschall Rommel überzeugt sich in Dänemark bei einer Ueberprüfung der Atlantikbefestigungen von der Unüberwindbarkeit dieses wichtigen Abschnittes der Festung Europa.

Und dann spricht wieder die Front, wo die erbitterte Abwehrschlacht weiter tobt, ihre eberne Sprache. Wir blicken in die harten Gesichter unserer kampferprobten Soldaten. Die nicht nur gegen einen an Zahl und Material überlegenen Feind, sondern auch gegen die Unbilden des Winters zu kämpfen ha-

ben. Denn Schlamm verwandelt jetzt Straßen und Wege in Morast, und nicht nur im Osten, sondern auch an der süditalienischen Front. Doch der deutsche Grenadier kämpft härter denn je, und von diesen von Spuren der Front gezeichneten Männern im Stahlhelm strahlt Kraft und Siegeszuversicht aus. Um jeden Geländeabschnitt wird zäh gerungen, und der Feind muß neben umfangreicher Einbuße an wertvollem Kriegsmaterial schweren Blutzoll entrichten. An allen Fronten hat der kampffähigere deutsche Soldat die Absichten des Feindes in zähem Kampfe durchkreuzt. So muß der Gegner gezwungenermaßen den deutschen Widerstand als überaus hart schildern und selbst zugeben, daß die britisch-amerikanische Offensive zu einer schweren Enttäuschung geworden ist. Die deutsche Front und Heimat kennen aber bei der fünften Kriegswihnacht nur ein gemeinsames Ziel, die restlose Einsatzbereitschaft für den Endsieg.

Wilhelm Hoffmann

Anträge auf Angelerlaubnis. Die Heeresstandortverwaltung teilt mit: Der Wehrmachtkommandantur und der Heeresstandortverwaltung Straßburg gehen zahlreiche Bitten um Erteilung von Angelerlaubnisscheinen in den Gewässern der alten Festungsanlagen zu. Diese Gewässer sind entweder verpachtet oder in Eigennutzung genommen worden. Weder die Wehrmachtkommandantur noch die Heeresstandortverwaltung können irgend welche Angelerlaubnisscheine ausgeben. Wegen Erteilung der Angelerlaubnis in dem Gewässer westlich von Illkirch Grafenstaden können Anträge an den Pächter, Regierungsinspektor Eugen Löffler, Illkirch-Grafenstaden, Schloßgasse 44, gerichtet werden.

geschickt. Der Dank kam in Form von zahlreichen Soldatenbriefen. In einem hieß es: »Zu einem warmen Herzschlag gehört auch der warme Pulsschlag! Welche Freude lösten diese Briefe bei den Mädlen aus. — So wurde auch in diesem Jahre wieder eifrig gestrickt.

Für ein Straßburger Lazarett wurden Lesemappen genäht und mit dem entsprechenden Inhalt versehen. Aber auch andere nützliche Gegenstände wurden abgefertigt, je nach der Aufgabe, die den einzelnen Schuljahren gestellt worden war — Pantoffeln, Brieftaschen, Nähtaschen, Brustbeutel und Tabakbeutel. Eine Oberklasse hatte für den ersten elassischen Kriegsfreiwilligen als Gemeinschaftsarbeit eine bunte Flickendecke gearbeitet.

Für Mutter und Kind wurden in den einzelnen Schuljahren je nach dem Können der Mädle, Kleidungsstücke angefertigt — Dirndlschürzen, warme Mützen, Kleiden, Blusen, runde und Eblätzchen. Die Bälle aus Filckenresten wurden nach ihrer Fertigstellung im fröhlichen Spiel schnell einmal selbst erprobt. Außerdem stellten die Mädle einer Oberklasse Schnittmustermappe für das Kleinkind der Rüstungsarbeiterin zusammen.

32 Unfälle, die vermeidbar waren

Verlassen oder Besteigen der fahrenden Straßenbahn wird bestraft

Der Polizeipräsident teilt mit: In der Zeit vom 1. November bis 20. Dezember 1943 haben sich in Straßburg durch Aufspringen und Abspringen von in Fahrt befindlichen elektrischen Straßenbahnen in 32 Fällen Unfälle ereignet. In 16 dieser Fälle trugen die Betroffenen erhebliche Verletzungen davon. Hiervon verlief eine Verletzung tödlich. In einem weiteren Fall wurde dem Betroffenen das rechte Bein abgehauen, während in einem anderen Fall der Betroffene erhebliche Beinverletzungen davontrug.

Die Unsitte, auf fahrende elektrische Straßenbahnen aufzuspringen oder von solchen abzuspringen, hat also noch nicht nachgelassen. Während bisher Zuwiderhandelnde in der Regel lediglich gebührendlich verwahrt wurden, werden sie nunmehr ausnahmslos bestraft. Es ist in der jetzigen Zeit, in der jede Person auf dem Arbeitsmarkt nötig ist, nicht mehr tragbar, daß durch diese Unsitte Personen für längere Zeit oder gar für die Dauer ihres Lebens Schaden leiden. Wenn auch diejenigen, die zu dieser Unsitte neigen, oft, ja vielleicht sehr oft Glück gehabt haben, so mögen sie bedenken,

An beiden Weihnachtstagen liegt das Ehrenbuch der Wehrmachtkommandantur von 10-12 Uhr im Zimmer 7 (Blauwolkengasse 25) für Einzeichnungen auf. Nach den Feiertagen können Einzeichnungen wieder von 8-18 Uhr im Zimmer 13 vorgenommen werden.

besonderen Dank erwartet, aber das Wissen um die freudige Pflichterfüllung der Heimat gegenüber der Gemeinschaft ist die höchste Genugtuung gerade für den verwundeten Soldaten, dessen Opfer durch den Schaffensfleiß und die Opferbereitschaft, den unerschütterlichen Kampfes- und Siegeswillen der Heimat seinen tiefsten Sinn erhält.

Es ist verwunderlich, wenn es diesem schwerverwundeten Grenadier, der am 2. Januar 1913 in Straßburg geboren wurde, und der durch den Novemberverrat von 1918 seine Heimat verlor, weich ums Herz wird, wenn er an Weihnachten das große Wunder der Gemeinschaft erlebt, das der Nationalsozialismus vollbracht hat, für den er schon in den Jahren des Kampfes der Bewegung um die Macht und Erfüllung ihrer Idee eintrat? Dieser von ehrenvollen Narben gezeichnete Grenadier der Ostfront und Aktivist der Bewegung weiß, daß der deutsche Sozialismus — der wahre Kriegsgegner unserer Feinde! — die eberne Klammer ist, die unser Volk in den Stunden schwerster Belastungen zusammenhält. Er weiß, daß dieser Sozialismus siegen wird über Bolschewismus und Plutokratie. Und er weiß, daß der größte Sozialist aller Zeiten, Adolf Hitler, der einst das siegreiche Schwert aus der Hand legen wird, um die Kelle des Aufbaues zu führen bis zur Vollendung des sozialistischen Staates der Welt.

Wilhelm Teichmann

Theater Straßburg

1. Orchesterkonzert im Kleinen Haus Am Montag, 27. Dezember, 19 Uhr, findet das 1. Orchesterkonzert im Kleinen Haus am Burgortestadt statt. Es wird ausgeführt von dem Orchester des Theaters Straßburg unter Leitung von Generalmusikdirektor Hans Rosbach u. a., als Solist ist der jugendliche Geiger Otto Sechärnack verpflichtet worden. Damit wird eine neue Reihe von Konzerten eröffnet, die sich die Pflege derjenigen Werke zur Aufgabe gestellt hat, die in den großen Sinfoniekonzerten im Sängersaal aus Gründen des Programms oder der Orchesterbesetzung nicht zur Aufführung gelangen können. Für die Sinfoniekonzerte im Kleinen Haus ist die Bühne nach vorne zu vorgebaut und rückwärts durch Wände abgeschlossen worden. Es haben sich dadurch, wie sich dies schon anlässlich der Eröffnung der Hausmusikwoche gezeigt hat, geradezu hervorragende akustische Verhältnisse ergeben.

Das neue Jugendstrafrecht. — Am 1. Januar 1944 tritt das neue Reichsjugendstrafrecht in Kraft. Es bringt nicht nur eine Zusammenfassung der bisher geltenden Vorschriften auf dem Gebiet des Jugendstrafrechts, sondern auch eine einheitliche Regelung für das ganze großdeutsche Reichsgebiet, und vor allem eine Reihe neuer grundsätzlicher Bestimmungen, die sich aus nationalsozialistischen Rechtsgedanken ergeben.

Parteiliche Bekanntmachungen

Ortsgruppe Stadtgarten. — In der Woche vom 27. bis 31. Dezember findet nur eine Sprechstunde statt, und zwar am Mittwoch, 29. Dezember, ab 19 Uhr. — Ortsgruppe Ecksboheim. — Die für den 26. Dez. angesetzte Weihnachtsfeier fällt aus. Dafür hat die NSP am 28. Dezember, abends 19.30 Uhr, im »Sternen« ein weihnachtliches Beisammensein in besprechender Form angesetzt. Alle Frauen sind herzlich eingeladen. — Deutsches Frauenwerk Bismarck-Ost. — Die Nähstube sowie die Sprechstube der Ortsfrauenvereinsleiterin fallen bis Mittwoch, den 5. Januar, aus.